Predigt am 19.10.2025 in Eben-Ezer durch Frank R. Edelmann

„Immer mehr sein wie du…“ sangen wir eben. Christliche Sehnsucht, sich im Lauf der Zeit so zu werden wie Christus. Dazu fordern uns entsprechende Bibelstellen auf. Zu einem lebenslangen Veränderungsprozess, der erst in Gottes Gegenwart am Ende der Zeit vollendet sein wird. Sozusagen ein Upgrade der Ebenbildlichkeit Gottes. Immer wieder erlebe ich dabei einen verklärten Blick auf die Gemeinde Jesu in den Anfängen. So als wäre da alles immer so happy und toll gewesen, wie in Apg. 2 beschrieben: Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel usw. usf. Als gäbe es die anderen 26 Kapitel nicht, in der u. a. auch die Heuchelei von Ananias und Saphira bei der Geldspende beschrieben wird. So als gäbe es die ntl. Briefe danach nicht, die doch nur deshalb entstanden, weil Dinge schriftlich geklärt werden mussten. Ethisches Chaos in Korinth, Irrlehre in den Gemeinden Galatiens… und dann auch noch die sog. katholischen Briefe. Nicht zu verwechseln mit der römisch-katholischen Konfession. Gemeint ist hier katholisch im Sinn der direkten Übersetzung des Wortes: allumfassend, weltweit – kurz: Rundschreiben an alle christlichen Gemeinden. Ist damit noch direkter an uns hier heute in Eben-Ezer gerichtet, als bspw. der Römerbrief. Da muss man ja klären, warum uns gelten sollte, was Paulus den Christen in Rom schrieb. Bei dem Text, um den es uns heute geht, ist gar keine Übertragungsphase nötig. Der richtet sich gleich an alle Christen und spricht dabei mit einer Autorität, die darum weiß, dass sein Wort Gewicht hat. Anders als Paulus, der in seinen Briefen oft langwierige Selbstvorstellungen und / oder Rechtfertigungen seiner Autorität schreibt nennt Jakobus sich einfach „Knecht Gottes und des Herrn Jesus“. Jeder im ersten nachchristlichen Jahrhundert wusste, wer da spricht: der sog. Herrenbruder. Ein später noch der Maria und dem Joseph geborener Sohn. Einer der Brüder, die Jesus erst neckten („zeig dich doch beim Laubhüttenfest in Jerusalem“) und ihn dann für verrückt erklären wollten. Nach der Himmelfahrt waren sie mit den Aposteln u. a. Anhängern Teil der Glaubensgemeinschaft geworden.

Irgendwas muss in ihrem Herzen passiert sein, dass sie mit einem Mal begriffen: Jesus ist wirklich Gottes Sohn… und so nennt sich Jakobus hier bescheiden: Knecht oder auch Sklave des Herrn Jesus, obwohl Paulus ihn als Säule der Gemeinde Jerusalems nennt. Ohne diesen Jakobus hätten wir

Heidenchristen auf dem Apostelkonzil des Jahres 43 n. Chr. wohl schwere Pflichten auferlegt bekommen. Aber der Heilige Geist sprach durch Jakobus befreiende Worte: „Wir Juden konnten das Gesetz nicht halten. Wollen wir das wirklich den Nichtjuden nun auch noch auferlegen?“
Ein Mann mit Durchblick also. Hören wir einen Abschnitt aus seinem Brief an alle – wie damals hat ihn nicht Jakobus selbst vorgelesen:

➔ *lies Jak 2,14-26 (=Basisbibel)*

Bei einer Lutherübersetzung hätten sicher längst schon alle evangelisch-lutherisch-reformatorischen Alarmsirenen aufgeheult. Dort wird das Wort „Taten“ mit „Werken“ übersetzt. Luther hat sich damals im Kampf gegen katholische Werkgerechtigkeit echt schwergetan, den Jakobusbrief überhaupt im Neuen Testament zu lassen. Aber Luther hat nicht nur von einer „strohernen Epistel“ gesprochen, wie immer wieder zu hören ist. An anderer Stelle konnte er auch „das Glaubensverständnis des Jak sehr positiv aufgreifen, weil „der Glaube, durch den der Mensch bei Gott gerechtfertigt wird, am Zeugnis der Werke erkannt wird“ (*so 1520, zitiert bei Niebuhr 2022, 35).“ (Quelle: Kirchenjahr evangelisch, Stand 17.10.2025).*
Der Glaube wird am Zeugnis der Werke erkannt. D. h. unsere Taten bezeugen unseren Glauben!
Der Jakobusbrief wurde in den letzten 30 Jahren wieder populärer, weil Christen die Soziallehre der frühen Christenheit wieder neu entdecken. Aktuell haben etliche theologische Seminare mehr Studierende im Studiengang Soziale Arbeit als für Theologie. Immer mehr möchten über ihren christlichen Glauben nicht nur reden, sondern auch selbstwirksam etwas tun.
Und wenn ich das so sage, binde ich Beides schon in eins: Glauben und Handeln. Wobei ich das Handeln nicht nur auf soziales Engagement begrenze. Etliche Ausleger, die zur Bewegung „Befreit Jakobus vom lutherisch-reformatorischen Missverständnis“ gehören, gehen von einer grundsätzlichen diakonischen Stoßrichtung aus. Weil Jakobus hier sozial-diakonische Situationen schildert. In den Versen vor unserem Predigttext geht es um einen Armen und einen Reichen, die im Gottesdienst ungleich behandelt werden. In unserem Text werden arme Hungernde mit frommen Worten abgefertigt, anstatt handfest mit Brot, Kleidung oder Wohnung versorgt zu werden.

Aber eine reine sozial-diakonische Auslegung unterschlägt das 3. Bsp., eine theologische Diskussion über Gottesbild und Dämonenlehre. Außerdem schildern die beiden Schriftbelege aus dem Alten Testament keine sozial-diakonische Taten. Dass Abraham beinahe bereit gewesen wäre, seinen Sohn zu opfern, wenn Gott nicht in letzter Minute eingegriffen hätte, thematisiert eher Hingabe. Interessanterweise erwähnt Jakobus dabei, dass Abraham den Titel „Freund Gottes“ bekam.

Möchtest Du auch ein Freund, eine Freundin Gottes sein? Liegt hier eine Spur für ein tieferes Verständnis des Textes? Dass ein Glaube, der sich im Tun ausdrückt, Gottes Nähe anzeigt?

Ich denke an Gespräche mit Nichtchristen, die mir Negativbeispiele aus dem Leben gläubiger Christen erzählen und dann fragen: „Und der will Christ sein?“ oder: „Und das soll christlicher Glaube sein?“

Ich denke aber auch an das Jesuswort: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ Auch da geht es nicht allein um sozial-diakonisches Tun. Es ist sicher auch mit gemeint. Aber manchmal sind es vielleicht gar keine ethischen Höchstleistungen, sondern kleinere Schritte in ganz verschiedenen Bereichen. Wisst Ihr eigentlich, wie viele Gedanken sich die Personen machen, die hier sonntags einen Blumenstrauß auf den Altar stellen?

Doch bleiben wir bei den beiden Beispielen, die Jakobus hier nennt: Abraham wäre bereit gewesen, auf seinen Sohn zu verzichten und Rahab rettete Ausländern – noch dazu Männern! - das Leben. Der Patriarch und die Hure eint: Jeder tat, was in dem Moment von Gott her dran war. Ein Stück Himmels auf Erden. Denn wir beten im Vaterunser am Gottesdienstende: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.“

Wie könnte das bei Dir und uns heute aussehen? Wie drückt sich Gottes Ebenbildlichkeit bei Dir aus – die zunehmende Transformation in das Bild Christi, in Deine eigentliche christliche Identität? Dass wir tun, was wir wissen, bereits erkannt haben… Nicht stecken bleiben in der Entwicklung, sondern weitergehen. Nicht, um ins Himmelreich zu kommen – sondern als Zeichen, dass Du schon

drin bist. Nicht, um etwas bei Gott zu erreichen. Sondern einfach, weil Du schon längst von Gott alles geschenkt bekommen hast! Nicht um von weltlicher Rastlosigkeit in christlichen Aktionismus zu wechseln. Sondern um zu leben, was christliche Nachfolge ausmacht: Schritt für Schritt dem hinterher, der uns vorausging auf dem Weg der Hingabe. Manchmal drückt sich das ganz unspektakulär in Gemeindemitarbeit aus. S. G. hat das erlebt:

➔ *ihr Statement/"Zeugnis" folgt…*

***** Rede und Manuskript können u. U. voneinander abweichen. ******